

## **Zur geschichtlichen Entwicklung des oststeirisch-südburgenländischen Grenzraumes unter Berücksichtigung der Konfrontationen im Lafnitz- und Raabtal**

Christian Töchterle

Man kann dem Titel der Tagung, „Flüsse verbinden“, heutzutage nur mit großer Sympathie begegnen, umso mehr er für die Charakterisierung des historischen Geschehens nicht zutreffend wäre. Zwar haben wir es im Raum Lafnitz- und Raabtal auch mit einigermaßen friedlichen Zeitspannen zu tun, die Quellen, also schriftliche Zeugnisse wie Chroniken oder Annalen einerseits, Gerätschaften, Waffen oder Bauwerke andererseits, pflegen aber in der Regel das Politische und Kriegerische hervorzuheben und soziale Entwicklungen eher zu vernachlässigen. Dem muss der Historiker, ob er will oder nicht, Rechnung tragen. Das bedeutet in unserem Fall, über weite Strecken von einer brutalen, äußerst beschwerlichen Vergangenheit zu berichten. Die Auswirkungen von unzähligen Kriegen, Fehden, Streifzügen und - als wäre das noch nicht genug - von Heuschreckenplagen sowie Pestepidemien waren jedes Mal katastrophal und sind aus heutiger Sicht kaum mehr vorstellbar. Wir sollten diese Einflussfaktoren auf das kollektive Bewusstsein und Unterbewusstsein der Bevölkerung jedoch in Erwägung ziehen, wenn wir uns manchmal vielleicht wundern, warum die Leute auf soziale und wirtschaftliche Entwicklungen eher zurückhaltend reagieren.

Nach dem deutschen Investiturstreit 1122 erfolgte eine groß angelegte Besiedlung des oststeirischen Grenzlandes unter Leopold I. von Steyr, dem ersten selbstständigen Markgrafen der Steiermark. Da das Gebiet schon damals mit anhaltenden Kriegen belastet war, erhielt es einen Burgengürtel; im Raabtal waren dies z.B. Gutenberg, Kornberg, Hainfeld sowie Hohenbrugg, im Feistritz- und Ilztal die bedeutende landesfürstliche Festung Fürstenfeld. Jenseits der Lafnitz, die traditionell einen Teil der Grenze zwischen dem Herzogtum Steiermark und dem Königreich Ungarn gebildet hatte, gingen auch die ungarischen Könige daran, den Grenzraum zu befestigen.

Im Jahre 1288 ordnete Herzog Albrecht I., der Regent über Österreich, Steiermark, Krain und der Windischen Mark, die Schleifung des westungarischen Burgengürtels an, da Graf Iwan von Güssing wegen einer Fehde wiederholt das steirische Grenzgebiet verwüstet hatte. Bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts bildeten relativ friedliche und ökonomische Kontakte mit dem östlichen Nachbarn die Regel.

1418 kam es zu einem Ungarneinfall in das oststeirische Grenzgebiet, im Zuge dessen zahlreiche Orte und Landstriche zwischen Friedberg und Radkersburg verwüstet zurückblieben. Damals wurden 18

oststeirische Pfarren geplündert. Da es danach immer wieder zu ungarischen Vorstößen kommen sollte, stellte man im Jahre 1443 so genannte Landwehre auf, wobei in der Verteidigung besonders der Landesteil von Weiz bis Fürstenfeld berücksichtigt werden sollte.

In die Zeit danach fällt die Periode der Mehrfachbelastungen der gesamten Steiermark durch zahlreiche Katastrophen: Im Jahre 1469 erhob sich ein steirischer Adelsbund unter dem in ungarischen Diensten stehenden Söldnerführer Andreas Baumkirchner, worauf es zu unvorstellbaren Verwüstungen oststeirischer Landstriche gekommen war. Zwischen 1471 und 1483 ereigneten sich erstmals auch Einfälle der Osmanen in alle Teile der Steiermark. Dem nicht genug, breiteten sich verheerende Heuschreckenschwärme nicht nur über das gesamte südburgenländisch-oststeirische Grenzgebiet aus, und die todbringende Pest wütete ebenso. Man schätzt, dass in den Jahren 1470 bis 1490 etwa ein Drittel der steirischen Bevölkerung zu Grunde gegangen ist. Als Reaktion darauf legten viele Bauern unserer Gegend auf Steilhängen und in dichten Wäldern Fliehburgen und Wehrkirchen wie jene in Gleisdorf, Feldbach und Fehring an. Kreitschüsse sollten die Bevölkerung bei Feindesansturm warnen, an Fluss- und Gebirgsübergängen wurden hölzerne Wachhäuser, so genannte Tschartaken, erbaut.

Im 16. Jahrhundert kamen die ungarischen Einbrüche in die Oststeiermark zwar zum Erliegen, doch sollte die stürmische Zeit kein Ende nehmen. Es hatte sich bereits seit längerem abgezeichnet, dass die Osmanen in den nächsten Jahrzehnten wohl eine noch größere Bedrohung für die Steiermark werden sollten. Man ergriff die verschiedensten Maßnahmen zur Verteidigung gegen die Türken, aber bereits nach der ersten erfolglosen Belagerung Wiens durch Sultan Suleiman II. im Jahre 1529 erwiesen sich diese als ziemlich ineffektiv, zumal osmanische Heerscharen auf ihrem Rückzug einen breiten Streifen vom Mürztal bis in die Oststeiermark plünderten. Einzelberichte über die damaligen Vorkommnisse sind uns von den Herrschaften Burgau und Neudau überliefert. Zu schweren Verwüstungen war es ebenso in Teilen des heutigen Südburgenlandes gekommen. Als die kaiserlichen Hilfstruppen in ihre Heimat zurückkehrten, zerstörten auch sie Teile der Oststeiermark. 240.000 Personen, also fast 70% der steirischen Bevölkerung fanden bei all den Exzessen den Tod.

Während dieser Türkenjahre begannen übrigens die steirisch-ungarischen Konfrontationen um die besitzrechtliche Stellung der so genannten „deutschen Hotter“, also der Gemeindegebiete von Burgau-berg, Neudauberg und Wörterberg, die bis ins 19. Jahrhundert andauern sollten. Seit der Gründung von Burgau und Neudau im 14. Jahrhundert waren Weingärten, Äcker, Wiesen und Gründe östlich der Lafnitz in steirischem Besitz gewesen und daher auch bebaut und genutzt worden. Im folgenden Jahrhundert kamen erste Siedler über die Lafnitz und hielten sich Keuschler als Hüter ihrer Liegenschaften. Diese sollten aufgrund der Kriegswirren immer wieder verarmen und wurden wiederholt zwischen den Fronten der Grenzherrschaften aufgegeben. Wegen des hügeligen Geländes kam es zu keiner eigenständigen Dorfgründung, allenfalls zu vereinzelt Siedlungen. Die für diesen Abschnitt des Lafnitztales typischen Straßendörfer sollten sich erst später herausbilden.

Aufgrund der angespannten Situation im Grenzland sah man sich im 16. Jahrhundert veranlasst, das teilweise bereits vorhandene ländliche Warnsystem zu verbessern und zu erweitern. Es wurden so genannte Kreitfeuer an gut sichtbaren Plätzen errichtet, die die umliegende Bevölkerung optisch und akustisch warnen sollten, um ihr die Flucht vor Invasoren zu ermöglichen. Das an den steirischen Hauptflüssen orientierte Warnsystem erwies sich jedoch als kaum praktikabel, da es wetteranfällig war und aufgrund von Störfeuern oder Gefechtslärm Anlass zu Fehlinterpretationen gab.

Im Mai 1605 fielen die mit Tataren und Osmanen verbündeten ungarischen Haiducken zweimal in die Oststeiermark ein, nachdem und während sie auch andere Gebiete Ungarns und Österreichs verheert hatten. Den ersten Einfall musste das Raabtal über sich ergehen lassen, danach richteten sich die Ungarn gegen Fürstenfeld, Hartberg und Voralpe.

Während der Wiener Friede von 1606 den Aufstand der ungarischen Haiducken und der Eisenburger Friede von 1664 die Auseinandersetzungen mit den Osmanen zunächst beendete, sollten kleinere Scharmützel zwischen den steirischen und ungarischen Grundherren in den nächsten Jahren unvermindert weitergehen. Anlass dafür bot beispielsweise der Konflikt um die so genannten „Bauigel-Wiesen“ im steirischen Grenzgebiet. Als Folge eines gewaltigen Hochwassers im Jahre 1640 hatte die Lafnitz einen völlig neuen Verlauf genommen, worauf weite steirische Flächen plötzlich auf der ungarischen Seite des Flusses lagen. Diese wurden von Graf Batthyány kurzerhand der Herrschaft Güssing einverleibt, indem seine Husaren heranrückten, das Heu requirierten und die steirischen Viehhirten vertrieben. In den folgenden Jahrzehnten verschafften sich die Steirer Übertritt über die Lafnitz und mähten unter dem Schutz von Bewaffneten die Wiesen ab.

Als der osmanische Großwesir 1683 gegen Wien zog, stellten sich magyarische Kuruzzen offen an seine Seite. blieb die Steiermark damals von den Türken verschont, fielen die Ungarn verheerend in die oststeirischen Grenzgebiete ein. Daraufhin starteten die steirischen Truppen Vergeltungszüge und brandschatzten die Güter der Batthyánys. Die Quellen berichten von Mord an Frauen und Kindern im heutigen südburgenländischen Raum, dass sogar die Geistlichkeit zur Beschwichtigung der Steirer mobilisiert werden musste. Nach der Niederlage des türkischen Heeres bei Wien im September 1683 änderte sich die Lage an der Grenze für kurze Zeit. Batthyány bot nun den Steirern seine Unterstützung an und stellte seine Attacken vorübergehend ein.

Anfang des 18. Jahrhunderts hatte Batthyány jedoch die Idee, den Lafnitz-Verlauf zum Zwecke der eigenen Grundvermehrung zu verlegen. Dazu ließ er die Lafnitz in das Flussbett des weiter westlich gelegenen Lobenbaches umleiten. Den Bierbaumer Bauern gingen mit diesem Trick plötzlich mehr als 110 Hektar Grund verloren. Das brachte die Stimmung an der Grenze erneut zum Überkochen, und einer Zeit der langen Verhandlungen folgten Raub und Mord diesseits und jenseits des Flusses. Erst auf Verfügung von Kaiserin Maria Theresia wurde der zähe Streit beigelegt, an dessen Ende die Steirer ihre so genannten „deutschen Gründe“ am anderen Ufer der Lafnitz gänzlich verloren.

Im Jahre 1703 stellte sich der siebenbürgische Fürst Franz II. Rákóczi - von Frankreich unterstützt - an die Spitze der ungarischen Kuruzzen, worauf die steirischen Gebiete, besonders das Lafnitz- und Raabtal permanent heimgesucht werden sollten. Im Juli 1704 wurde die steirische Landmiliz zwischen Szentgotthárd und Mogersdorf von den Kuruzzen geschlagen. Danach stießen die Ungarn unter ihrem Anführer Alexander Károlyi bis Schiefer und Hohenbrugg im Raabtal vor, wo ihnen das Schloss in die Hände fiel. Sie zogen weiter, forderten von Burgau und Fürstenfeld so genannte Brandschatzungen, drangen westwärts bis Sinabelkirchen und Pischelsdorf vor und machten zwischen Hartberg, Feldbach und Gleisdorf über 60 Dörfer dem Erdboden gleich. Nachdem Feldmarschall Graf Siegbert Heister das Land vor weiteren Kuruzzenzügen bewahren konnte, erfolgten zornige Rachefeldzüge der Steirer nach Ungarn. Kaltenbrunn wurde von den in Fürstenfeld liegenden Kroaten heimgesucht, ein weiterer Zug der Fürstenfelder richtete sich gegen Dobersdorf und Rundersdorf.

Da diesseits der Lafnitz ständig ungarische Streifzüge unternommen wurden, erhielten die wichtigsten Grenzorte, Fürstenfeld, Hartberg, Neudau und Burgau, Militär und Kundschafter. Diese heimische Soldateska war meist aber nicht viel wert, da sie die Bauern bis auf das Letzte beraubte. In den Jahren bis 1708 hatte man auch die Herrschaft Güssing schwer in Mitleidenschaft gezogen. Obwohl die Batthyánys bestrebt waren, sich - so gut es ging - neutral gegenüber den feindlichen Parteien zu verhalten, wurden weite Gebiete von den Kriegshandlungen heimgesucht und zahlreiche Dörfer durch die Kuruzzen zerstört.

Nachdem Feldmarschall Heister bereits im Sommer 1708 einen entscheidenden Sieg über die von Rákóczi persönlich angeführte Kuruzzenarmee erringen konnte, war der Anfang vom Ende für die ungarische Rebellion gekommen. Ein Überfall auf Neudau im September 1709 kann als letzte Aktion der ungarischen Aufständischen auf steirischem Boden bezeichnet werden. Im November 1709 galt die Kuruzzenrebellion diesseits der Donau als beendet. Danach zerfiel die Partei Rákóczis, weil die französischen Subventionen versiegt waren.

Versucht man diese Zeit der ständigen Grenzkriege mit den Ungarn einigermaßen nüchtern zu betrachten, erhebt sich einerseits den Eindruck, dass die Menschen in der Region auch abseits der vielen Kriege und Konflikte ein von großer Entbehrung geprägtes Leben führen mussten. Aus dem Vergleich mit anderen steirischen Regionen wissen wir, dass die geographischen Gegebenheiten nicht unbedingt förderlich für eine prosperierende Entwicklung der Talandschaften waren. Andererseits haben die gegenseitigen steirischen und ungarischen Heimsuchungen tiefere Spuren bei den Menschen hinterlassen, als wir uns heute vor Augen halten wollen. Sieht man sich die Quellen, die über diese Zeit berichten, genauer an, lässt sich jedoch nicht behaupten, dass die Menschen hier gewaltbereiter waren als anderswo. Die eigentliche Misere bestand darin, dass die Leute, ganz gleich auf welcher Seite sie standen, den Wünschen und Launen der jeweiligen Feudalherren ausge-

setzt waren und oft für deren Machtspielchen an der Grenze missbraucht wurden. Die vom Verfasser dargestellten Mord-, Raub- und Kriegstouren lassen sich in erster Linie durch wirtschaftliche und machtpolitische Erwägungen erklären und haben nur am Rande damit zu tun, dass die Menschen diese von sich aus gewollt hätten.

Nach den geschilderten Wirren kam es allmählich zu einem wirtschaftlichen Aufschwung im steirischen Grenzgebiet. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde etwa in Ilz Braunkohle abgebaut, in Burgau die erste mechanische Baumwollspinnerei Europas betrieben und in Fürstenfeld Tabak verarbeitet. Dies führte zu gravierenden ökonomischen Veränderungen und hatte nicht unerhebliche Auswirkungen auf die gesellschaftliche Entwicklung. So war, um beim Beispiel der Baumwollspinnerei zu bleiben, Burgau nicht in der Lage, die sozialen Probleme, die sich durch den Zustrom von Arbeitskräften ergaben, alleine zu bewältigen. Daher wurde in Neudau eine Zweigstelle errichtet, wo zahlreiche Menschen aus dem seinerzeitigen Westungarn, aus Neudauberg, Burgauberg, Rohrbunn, Deutsch-Kaltenbrunn und Stegersbach, eine Arbeit fanden. Dieser Umstand hatte eine nicht geringe Bedeutung für das Südburgenland, da aus der Region weniger Leute abwandern sollten. Die meisten Bauern im Grenzgebiet blieben Selbstversorger und waren gerade aufgrund einer strukturbedingten agrarischen „Rückständigkeit“ von den damals aufkommenden Wirtschaftsschwankungen und Gesellschaftskrisen eher am Rande betroffen.

Abgesehen von der französischen Südarmerie, die 1809 Teile der Oststeiermark besetzte, blieben das Raab- und das Lafnitztal nun bis 1921 von fremden Heeren verschont. In diesem Jahr kam es infolge des Friedensvertrages von Trianon, der dem Königreich Ungarn zwei Drittel seines Staatsgebiets kosten sollte, erneut zu schweren Grenzkämpfen zwischen österreichischen Gendarmerieeinheiten und ungarischen Freischärlern. Wiederum flackerten die gegenseitigen Heimsuchungen auf, wobei viele Pfarren beiderseits der Grenze davon betroffen waren. Die Opfer hielten sich im Vergleich zu früheren Zeiten aber in Grenzen.

Den traurigen Abschluss der dauernden Feindseligkeiten in unserem Gebiet bildete das Jahr 1945, als das letzte Aufgebot des Dritten Reichs den Vormarsch der Roten Armee zu verhindern trachtete. Auf Führererlass war im Oktober 1944 der NS-Volkssturm aufgestellt worden, der alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren mobilisieren sollte. Anfang April 1945 rückten sowjetische Panzer von Szentgotthárd kommend ins obere Raabtal bis Feldbach vor, das heftig umkämpft war. Die in den folgenden Wochen stattfindenden Kampfhandlungen konzentrierten sich auf das nördliche Lafnitztal. An der Grenze gab es bis Kriegsende praktisch keinen Ort, der nicht von den deutsch-sowjetischen Kriegshandlungen betroffen war. Nach der Gesamtkapitulation der Deutschen Wehrmacht im Mai 1945 begann die Besetzung des Gebietes durch die Rote Armee, die in der Steiermark bis Ende Juli dauern sollte.

Mit den furchtbaren Kampfhandlungen des Jahres 1945 fanden im Lafnitz- und Raabtal die Auseinandersetzungen mit unseren östlichen Nachbarn ihr Ende und wichen allmählich einer gegenseitigen Toleranz und Kooperation. Seit dem Beitritt Ungarns zur Europäischen Union vertieft sich dieser Prozess in zunehmendem Maße. Vielleicht war die Zeit für eine kritische Reflexion der gemeinsamen Geschichte noch nie so reif wie heute, um die Fehler zu erkennen, die man in der Vergangenheit begangen hat und in Zukunft besser unterlässt.

**Literatur:** Christian Töchterle, Konfrontationen im Lafnitztal. Eine Geschichte der Auseinandersetzungen im Grenzraum vom 15. bis zum 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung des Marktes Burgau, in: Marktgemeinde Burgau, Gemeinde Burgauberg-Neudauberg (Hg.), Labonča - Lafnitz. Leben an einer der ältesten Grenzen Europas. Burgau - Burgauberg - Neudauberg, Güssing u.a. 1995, S. 21-42.

**E-Mail-Kontakt zum Verfasser:** [toech@gmx.net](mailto:toech@gmx.net).